



UMWELT

von Prof. Dr. HERMANN KNOFLACHER

Als das Dorf noch nachhaltig war

Die Definition „Als Dorf wird zumeist eine überschaubare Gruppensiedlung mit geringer Arbeitsteilung bezeichnet, die im Ursprung durch eine landwirtschaftlich geprägte Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialstruktur gekennzeichnet ist. Die Grundlage des Wohlstands entsprang ursprünglich dem Zugang zu Wasser und Holz und der Landwirtschaft“ wurde von jemandem geschrieben, der ein Dorf nur vom Hörensagen kennt. Ohne kluge, fein abgestimmte Arbeitsteilung hätte wohl kaum ein Dorf Jahrhunderte überlebt und die „landwirtschaftlich geprägte“ Struktur war genau das, was wir uns heute unter nachhaltigem Wirtschaften und Leben vorstellen.

Wenn Siedlungen jemals nachhaltig waren, dann waren es jene Dörfer, wie sie es bei uns bis vor 70 oder 80 Jahren noch gab. Damals waren diese kleinen Einheiten einer Gemeinde vernetzte, überwiegend autarke Gemeinschaften von Bauern, Keuschlern und Handwerkern, die lokal produzierten, verarbeiteten und nutzten, ohne ihre wichtigste Grundlage, den Boden, zu zerstören. Typisch für die Alpentäler waren Dörfer mit weniger als einem Dutzend Bauern, eine halb so große Zahl an Keuschlern, die nebenbei noch einer Arbeit nachgingen. Die Energie neben Menschen und Tieren waren das Wasser der Bäche für die Mühlen, Schmieden und die Obstpressen. Das Holz wurde im Winter geschlagen und mit Pferden zu den Sägewerken gebracht, die an jedem der Bachläufe lagen. Schuster, Schneider und Tischler und manchmal auch Kesselflicker produzierten nicht nur Neues, sondern waren Spezialisten in der Reparatur des Alten. Am Bauernhof lebten meist mindestens drei Generationen und hielten Kühe, Schweine, Schafe, Hühner, einige auch Pferde.

Überall gab es einen Garten für alle Arten von Gemüse, Blumen, Kräutern und Heilpflanzen sowie einen Obstgarten. Mit den Begriffen von heute war jeder Bauernhof ein Wissenszentrum. Eintönig war es selten, weil die Natur für Abwechslung sorgte. Mit dem Aufkommen der Autos und der Dominanz des Geldes haben sich aber die Dörfer aufgelöst, die Bauern ließen ihren Grund in Bauland umwidmen, auf dem sich die Wüste der Eigenheime mit obszönen Palästen für ihre geliebten Autos ausbreiten. Ein Blick auf „Google Earth“ zeigt diese Zersetzung. Aus Orten zum Bleiben wurden Orte zum Wegfahren, weil daheim nichts mehr zu tun ist und die Arbeit nicht mehr erfüllt.

ist immer wieder von der sogenannten „Unschuldsvermutung“ die Rede. Natürlich ist jemand in einer Demokratie erst dann schuldig, wenn er von Gerichten rechtskräftig „schuldig“ gesprochen ist. Bis dahin hat die „Unschuldsvermutung“ zu gelten. Aber, so meine ich, warum darf jemand nicht auch von einer „Schuldsvermutung“ sprechen? Es wird ja nicht dezidiert gesagt, dass jemand Schuld auf sich geladen hat, man vermutet ja nur. Wir vermuten ja auch, dass nach einem Regen „vermutlich“ wieder die Sonne scheint ...

HEINZ GÖLL, WIEN

Wenn das so weitergeht mit unserer Regierung, wird die FPÖ unter Herbert Kickl bald die Nummer eins sein. Er braucht selber gar nichts dabei zu tun.

ERICH FRÜHBAUER, TROFAIACH

Pflege bleibt Notfallpatient

(Chronik, WOCHE 42/22)



Zur Freude der Pflegekräfte im Behindertenbereich hat die Nachbesserung in der Pflegereform dem Großteil der Betreuerinnen und Betreuer eine Gehaltserhöhung beschert. Ich

kenne jemanden, der in einer Einrichtung mit aufwändiger Pflege für schwerst- und mehrfach behinderte Erwachsene arbeitet. Die Person bekommt nicht mehr Geld, weil sie Sozialpädagogin ist. Die Zusatzausbildung für die unterstützende Basisversorgung reicht anscheinend nicht. Sie macht die gleiche Arbeit, bekommt aber keine Erhöhung. Mir ist bewusst, dass bei uns nach Ausbildung und nicht nach geleisteter Arbeit bezahlt wird. Gerecht ist das meines Erachtens nicht.

NAME DER REDAKTION BEKANNT

Entgleisung

(Umwelt, WOCHE 41/22)

Prof. Knoflacher kennt die Verhältnisse in Salzburg und es ist nicht anzunehmen, dass er tatsächlich glaubt, den Problemen wäre mit einer Straßenbahn beizukommen. So zitiert er Paracelsus herbei, auch ein gescheiter Mann, der aber die heutigen Verkehrsprobleme nicht ansatzweise kennen konnte. Es ist auch weit hergeholt, die Baukonzerne als Gewinner auszumachen. Vielmehr wird Salzburg Mühe haben, für dieses aus Sicht der Konzerne winzige „Tunneler!“ gute Angebote zu bekommen. Es kann also dabei bleiben, dass der Verkehrsclub Österreich (VCO) das richtige Projekt mit dem Preis ausgezeichnet hat.

ERWIN PAMP, SALZBURG

Verkehrsexperte Prof. Knoflacher hat die Vergabe des Mobilitätspreises treffend als Entgleisung bezeichnet und mir damit aus der Seele geschrieben. Das Projekt S-LINK, mit dem die Innenstadt von Salzburg dereinst unterirdisch durchquert werden soll, verdient meines Erachtens keinen Mobilitätspreis, wofür auch? Dieses Projekt hat bisher bereits viel Geld an Planungskosten, für Inserate und Werbeeinschaltungen aus Steuermitteln verschlungen, die Umsetzung steht aber bestenfalls in den Sternen und würde für Fahrgäste wenig Nutzen bringen.

DR. HANNES AUGUSTIN, GESCHÄFTSFÜHRER NATURSCHUTZBUND SALZBURG